

B e i t r ä g e

zur

B e l e h r u n g u n d U n t e r h a l t u n g .

Nr. Dresden, den 8. November 1809. 127.

Beschluß des im vorigen Stück
abgebrochenen Briefs eines
Landstädters.

Vom Zudentelche nahm ich meinen Weg in die Pirnaische Gasse, wo sich, von der Musik und der Lichterpracht angezogen, auch eine mächtige Menschenmasse zusammen gedrängt hatte, die hier, wo die Gassluft sich nicht sättigen konnte, eine feste Mauer war, dort mit spitzen Elbogen nach beiden Seiten wirkend sich weiter schob. Die Wohnung des französischen Gesandten und das Land- oder Steuerhaus boten den Schauern zwei glänzende Massen dar. Vor jener ruhte auf dem schimmernden Säulenportal der französische Adler von Strahlenglanz umgeben. Darunter in großen goldnen Buchstaben der Name des Helden des Tages. Am Land- hause war der Eingang hoch hinauf mit einer Dekoration bedeckt, auf welcher oben das sächsische Wapen im Glanze einer Lampen- sonne ruhte. Zur rechten Seite des Portals stand die Göttin des Kriegs mit dem friedli- chen Palmenzweige, zur linken die Göttin der Ernten mit reicher Garbe. Hier leuch-

tete in dem obern Schilde zwischen den Säulen des Portals: Napoleoni Magno; in dem untern: Illum aget penna metuente solvi fama superstes. Zur rechten oben: Friderico Augusto Patri Patriae Optimo; und darunter: Longas o utinam, Rex bone, ferias praestes Saxoniae. Zu beiden Seiten liefen Lampenreihen an dem Gebäude hin, bis über die Höhe des Erdgeschosses hinaus, und durch das Thor und die Säulen der Vorhalle öffnete sich, zwischen zwei Lampenreihen, ein Prospekt auf die erleuchteten Häuser der Moritzstraße. Diese Straße, wohin eine kleine Seitengasse mich führte, würde, wenn wir sie am letzten Tage des Bogelschiessens in unsere Stadt versehen könnten, immer einen Anblick gewähren, der in unsern Annalen unvergeßlich wäre; aber da ich nicht weiß, wie sich einer bloßen Fensterbeleuchtung oder einer einfachen Lampeneinfassung in der Beschreibung eine interessante Seite abgewinnen ließe, so schweige ich davon. Ich bemerkte wirklich nichts Ausgezeichnetes, ein hell leuchtendes Providentia in einem hohen Fenster abgerechnet, das die Gedanken des fühlenden Wandlers zu Dem erhob, der im Sturm
M m m m m

der Zeit sichtbar wachte über König und Vaterland.

Ich machte einen Umweg, wo ich außer diesem und jenem schon einmal gesehenen eine ganz originelle Illuminationsverzierung sah, die vielleicht nur ich allein bemerkt habe. Ein paar Mal ging ich vor den Fenstern einer geschmackvoll eingerichteten Unterstube vorbei. Die hell erleuchteten Fenster waren mit grünen Festons behangen und sonst verziert, die Vorhänge weit offen und mitten in der Stube, im Mittelpunkte des Lichtes, saßen gar gravitatisch vier Personen, zwei Männlein und zwei Fräulein, welche — Karten spielten. Endlich kam ich in die Wilsdruffer Gasse, in deren Hintergrunde das geschmackvoll mit bunten Lampen und Traubenleuchtern dekorirte gräßlich Marcolinische Haus und das Wilsdruffer Thor die Schaulust anzogen. Jenem gegenüber hatte ein kunstreicher Uhrmacher, der sich auch früher schon durch ähnliche Erleuchtungen auszeichnete, in seinem Fenster ein Transparent angebracht, auf welchem, neben mehreren Innschriften, verschiedene Figuren vermittelt einer mechanischen Vorrichtung in Bewegung gesetzt waren. Hier war ohne Unterbrechung ein lebhaftes Gedränge von Kindern, die an dem beweglichen Schimmer sich mehr als an allem andern ergötzen, und von jungen Landleuten, welche mit den geschmückten Liebchen, die an ihrem Arm hingen, über

dieses Kunstwerk, „wo alles lebendig wäre,“ sprachen, ohne hinter das Geheimniß zu kommen; ein gordischer Knoten, den endlich eine schmucke rothwangige Dirne, ihren Amadis weiter ziehend, durch ein: „Ih sie werdens wohl drehen,“ zerhieb.

Das Wilsdruffer Thor war mit einem Lampenbogen eingefast, und oben glänzten die Worte: Holder Friede, süße Eintracht! weilet, weilet freundlich über dieser Stadt! — Herzlich wiederholte ich den guten Wunsch, und er war die letzte Innschrift, die ich gelesen oder doch behalten habe. Aber, werdet Ihr sagen, das wäre alles, was sich von Innschriften und andern Erleuchtungsbeiwesen sammeln ließ in der großen Stadt? Keineswegs; aber alles was ich sammeln konnte, wenn ich nicht, statt bloß mein Gedächtniß mitzunehmen, mit der Schreibtafel in der Hand die Straßen durchziehen wollte. Wüßte ich, daß Freund B**, der mir schon einmal den Streich gespielt hat, meine vertrauten Briefe in Zeitschriften abdrucken zu lassen, auch diesem ein gleiches Schicksal zugebracht hätte, so würde es mir leid thun, daß ich diese und jene Gegend*), wo vielleicht interessante Augenweide war, noch nicht gesehen hatte, als ich um elf Uhr, müde und halb naß, das Friede! über meinem Wirthshaus wieder leuchten sah, wo ich, gestärkt durch ein Fläschchen

*) Z. B. bei der neu errichteten Blinden-Anstalt auf dem Neustädter Markte in dem Hause der Wittwe Fleischer Nr. 210. sah man in transparent von dem Direktor des Instituts, E. G. Flemming, einen erleuchteten Stern mit folgenden sehr passenden Worten auf die Blinden berechnet:

Was du heut siehst, sah'n wir auch gern! —

Zwar es kann nicht seyn! — strahlt uns doch der Friedens-Stern! —

trefflichen Rheinsberger Doppelblers, um Mitternacht, während ich dem festlichen Gesang des Nachtwächters zuhörte, in Frieden entschlief. Darum schärfe ich Euch ein, wohl auf Eurer Hut zu seyn, damit sich B** nicht mit seiner gewöhnlichen List meines Briefes bemächtigt. Wäre ihm aber ja das Schicksal zugebracht, in seinem Negligee vor der großen Welt zu erscheinen, so überlasse ichs allen und jeden, eine beliebige Anzahl von Postscripten hinzuzufügen.

Was ich Euch noch erzählen könnte von dem feierlichen Tage und überhaupt von meiner Reise, bleibt für die Augenblicke aufbewahrt, wo ich in Eurer Mitte im traulichen Armstuhl am Ofen, oder im Kreise der Freunde auf dem Stadtkeller sitze, und zum lieben Merseburger mein Pfeisken rauche. Lebt indeß wohl, meine Lieben, und glaubt, daß sich herzlich auf das Wiedersehen freut

Euer

N. N.

Ueber den Nationalhaß.

Was auch unsere Publizisten über diesen, der Vernunft und Moral entgegenstrebenden Gegenstand commentirt haben, so sind es doch nur die Maximen zweier feindlichen Regierungen, gegen welche die Völker kämpften; dies allein ist die Quelle des sogenannten Nationalhasses. Nie wird ein aufgeklärtes Volk gegen ein benachbartes seinem Haße eine andere Richtung geben. Der einsichtsvolle Baiern haßt nicht den benachbarten Salzburger, Oestreicher u. s. w., mit dem er in Friedenszeiten in Verkehr steht, der seine Sprache spricht, eine gleiche Religion und mit ihm gleiche Sitten hat; sondern die

Maximen seiner Regierung, von denen er die Vernichtung seiner Unabhängigkeit und seiner Anhänglichkeit an den König und die Verfassung seines Vaterlandes befürchtet. Bleibt die österreichische Regierung diese Maximen auf, so ist der Stoff zu diesem sogenannten Nationalhass verschwunden, und der natürlich gutmüthige Baiern hört den Namen der benachbarten Regierung wieder ohne bittere Gefühle. Jetzt freilich weilt sein Blick noch wehmüthsvoll auf den Todtenlisten der Gebliebenen; jetzt hört er noch das Schmerzgeschrei seiner verwundeten und verkrüppelten Söhne, er sieht noch seine niedergetretenen Kornfelder, die verbrannten und ausgeleerten Häuser, Scheunen und Ställe; Jahre müssen dahin schwinden, Mühseligkeiten erst ertragen werden, bevor diese geschlagenen Wunden wieder verharschen können. Schon seit Jahrhunderten wählten Frankreichs und Oesterreichs Herrscher vorzüglich Baiern zum Schlachtfelde, und noch vor 104 Jahren besaßen diese es beinahe zehn Jahre als Beute des Sieges. Dies war ein Decennium voll Elend und Bürgerkrieg, der an 30,000 Einwohnern das Leben kostete; die schwere Hand des Siegers drückte damals das verzweifelnde Volk zu Boden, und alle geschichtskundige Baiern denken jetzt noch mit Schauern an diese höchst traurige Periode, welche getreu in den Annalen ihres Vaterlandes geschildert und zu ihrer Warnung und Belehrung aufgezeichnet ist.

A n e c d o t e.

Zu Regensburg lagen nach dessen Einnahme mehrere schwerbleisirte Franzosen vor

der Thür eines Schmidts, und man hat einen vorübergehenden Chirurgus, sie zu verbinden; aber dieser warf einen Blick

auf die Nummer ihrer Knöpfen, und verweigerte solches, weil sie nicht zu seiner Division gehörten.

N o t i z.

Als der König und die Königin von Neapel am 3. d. M. nach Pompeja gekommen waren, überreichte ihnen der Ritter Arditì, Direktor der königl. Museen, verschiedene Gegenstände, welche bei der, von dem König neuerlich verordneten, Nachgrabung gefunden worden waren. Darunter befanden sich mehrere Stückchen Pech, ein kleines Gefäß voll Weizen, ein Stück Koralle, verschiedene schöne Gemälde und eine Lampenhandhabe von gebrannter Erde, in Gestalt eines Blattes, worauf eine lateinische Inschrift war. Die letztere ist mit einem sehr schönen Firnis, oder einer Glasur bedeckt, so daß sie wie versilbert aussieht und eine sehr lebhaftere Verfarbe hat. Dieser Fund widerlegt die von mehreren Schriftstellern aufgestellte Behauptung, daß diese Art von Glasur erst im funfzehnten Jahrhundert, von Lucas de la Rubbia, einem Florentinischen Bildhauer, erfunden sey. Die königl. Herrschaften ließen unter ihren Augen an drei Orten Nachgrabungen veranstalten. Man fand einige Münzen von verschiedenem Gepräge, eine Menge von Bronzen, unter welchen eine schöne Vase und ein Weingefäß ist, verschiedene Arbeiten von Knochen, eine große Menge von Gläsern von verschiedener Größe und von allerlei Gestalt, und besonders sehr viele von den uneigentlich so genannten etruskischen Gefäßen, auf welchen man einige lateinische Inschriften entdeckt. Bei denselben Nachgrabungen fanden die königl. Herrschaften einige Marmorarbeiten, besonders aber komische Masken, kleine Altäre von zierlicher Form, mit Basreliefs

verziert, und Gewichte, welche oben mit Zahlen bezeichnet waren. — Man hatte bisher in Pompeja bloß ein einziges Couterrains entdeckt; bei den neuen Nachgrabungen aber hat man ein anderes von mehreren Stockwerken gefunden. Dieses ist vorzüglich wegen einer, in einem Winkel angebrachten thönernen Röhre, zum Durchgang des Rauches, merkwürdig. Diese Entdeckung hat die so lange unter den Gelehrten besprochene Frage entschieden, ob man im Alterthum Rauchfänge gekannt habe. In dem genannten Couterrains fand man in Gegenwart des Königs und der Königin mehrere Stücke von Alabaster und Marmor, welche wegen der Basreliefs, womit sie verziert sind, einen vorzüglichen Werth haben. Beide begaben sich darauf in einen neu entdeckten antiken Speisesaal. Die Wände dieses prächtigen Gemachs sind mit sehr geschmackvollen Gemälden bedeckt, welche Fische, Vögel und allerlei Wildpret vorstellen. Man sieht hier drei wohl erhaltene gemauerte Sitze (triclinia), worauf die Alten bei ihren Gastmahlen in einer liegenden Stellung ruhten. Zwischen diesen drei Sitzen sieht man noch einen marmornen Fuß, der wahrscheinlich der Tafel, worauf die Speisen aufgetragen wurden, zur Stütze diente. Der König äußerte bei dieser Gelegenheit das Verlangen, diese unermesslichen Archive kostbarer Denkmähler des Alterthums völlig aufgegraben zu sehen, und ergab den Ministern des Innern und der Finanzen die zur Ausführung nöthigen Befehle.